

Deutsche Wacht

(Früher „Giltier Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Gilti mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, 8. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redactors täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen vortheilhaft. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 11.

Gilti, Donnerstag, den 7. Februar 1884.

IX. Jahrgang.

Ein prophylaktisches Mittel.

Ultramontane und reactionäre Pressorgane lieben es sich in Versicherungen zu ergehen, daß unser Zeitalter ganz im Materialismus ver-sumpft und jedes Ideals bar sei. Nach ihnen gäbe es nur ein Ideal, den Mammon, die Sucht nach Geld und Erwerb um jeden Preis, nach ihnen zeige sich diese Richtung in der Zunahme der Verbrechen, deren Zahl und Schwere verhältnißmäßig gewachsen, beziehungsweise gestiegen sei. Werden solche Behauptungen nun oft und kühn genug vorgetragen und durch beliebig aus dem Zusammenhange gerissene Zahlen über Bestrafungen illustriert, so kann es nicht fehlen, daß schließlich im Volke der Glaube geweckt wird, unser Zeitalter sei sittlich zurückgegangen, der Geist desselben sei verderbt. Es berührt dies um so trauriger, als wir andererseits von den gewaltigen Fortschritten in der Technik, Kunst und Wissenschaft überzeugt sein müssen, und als schließlich die Frage berechtigt erscheint, ob denn wirklich ein so großer Segen in dem allgemeinen Fortschritte ruhe. Es wird indeß Niemand fehlgehen, wenn er behauptet, daß unsere Zeit mindestens ebenso gut und ebenso schlecht sei, wie die unserer Vorfahren, und daß die Erzählungen von der „guten alten Zeit“ etwas fabelhaft seien.

Es konnte daher auch vorhergesehen werden, daß die Verhängung des kleinen Belagerungs-zustandes über drei Gerichtshofsprengel in Niederösterreich in den reactionären, officiösen und freiwillig officiösen Pressorganen ungetheilten Beifall finden werde und daß die Nothwendigkeit dieser Maßregel in allen Abarten der Sophistik erleitert werden würde. Doch so sehr auch gewisse Pressföndner ihr Gehirnen abquälten, um plausible Gründe ins Treffen zu führen, die gestern vom Ministerpräsidenten im

Aus is's.

Drei Jahre sind es her, als Josephine Gallmeyer mit zwei von ihr verfaßten Novellen, von denen eine obigen Titel trug, vor das große Publicum trat. Der Erfolg, den diese hochbegabte Frau als Schriftstellerin davontrug, stand in keinem Verhältnis zu ihrem Ruhm, den sie sich durch eine zwanzigjährige Bühnenthätigkeit in beiden Welten errungen hatte.

Es war zwar nicht das erste Mal, daß die Pepi auf dem Umwege durch die Drucker-pressen zum Publicum sprach, allein sie hatte bisher sich stets in feuilletonistischer Form versucht, daß sie aber ihre Gedanken in Buchform edirte, geschah damit zum ersten und letzten Male. Sei es, daß sie nicht jenen Erfolg gefunden, den sie sich erhofft hatte, sei es, daß ihr das Schreiben zu wenig einträglich war, es blieb bei diesem ersten Versuche.

Wohl niemand, der diese Novellen gelesen, dachte, daß eine kurze Spanne Zeit in das Meer der Ewigkeit dahintrinnen werde, nach welcher die Freunde und zahllosen Bewunderer der Gallmeyer das verhängnißvolle Wort „Aus is's“ an der Bahre der geseierten Künstlerin flüstern werden.

Es ist immerhin eine traurige Aufgabe für den Chronisten, einen Nekrolog zu schrei-

ben, selten aber dürfte es mit solcher Behemuth und Trauer geschehen, selten aber auch dürfte ein Nekrolog so viel zustimmendes Mitleid beim Publicum erwecken, als der, welchen die Journale der Geseiedenen als letzten Gruß in's kühle Grab senden.

Mit Josephine Gallmeyer ist nicht nur die genialste Schauspielerin deutscher Zunge, nicht nur ein großer, starker, willenskräftiger Geist, ein für die Noth und Leiden Anderer warmfühlendes Herz, mit ihr ist die Volksmuse in das feuchte Grab gesunken. Die letzte und zugleich die genialste Vertreterin deutscher Volksmuse wird dieser Tage der Mutter Erde übergeben; Tausende und aber Tausende von Menschen, denen sie so manche fröhliche Stunde bereitet, denen sie die trüben Wolken, welche Sorge oder Verdruß auf die Stirne gelegt hatten, mit ihrem Wize, Sarkasmus, ihrer Natürlichkeit verjagt und der Fröhlichkeit und Lebenslust Eingang in die verbittertsten Gemüther erzwungen hatte, ihnen allen dröhnt erschütternd die Trauerkunde in das Ohr: Die Gallmeyer ist todt. Wenige, sehr wenige Leute gibt es, deren Scheiden von dieser Welt eine so allgemeine, alle Stände und Berufsklassen umfassende Trauer hervorrufen wird, als jenes unserer unvergesslichen und gewiß unersehblichen Gallmeyer.

Dazu kommt noch der rasche, vom gro-

ben, selten aber dürfte es mit solcher Behemuth und Trauer geschehen, selten aber auch dürfte ein Nekrolog so viel zustimmendes Mitleid beim Publicum erwecken, als der, welchen die Journale der Geseiedenen als letzten Gruß in's kühle Grab senden.

Dazu kommt noch der rasche, vom gro-

ben, selten aber dürfte es mit solcher Behemuth und Trauer geschehen, selten aber auch dürfte ein Nekrolog so viel zustimmendes Mitleid beim Publicum erwecken, als der, welchen die Journale der Geseiedenen als letzten Gruß in's kühle Grab senden.

Mit Josephine Gallmeyer ist nicht nur die genialste Schauspielerin deutscher Zunge, nicht nur ein großer, starker, willenskräftiger Geist, ein für die Noth und Leiden Anderer warmfühlendes Herz, mit ihr ist die Volksmuse in das feuchte Grab gesunken. Die letzte und zugleich die genialste Vertreterin deutscher Volksmuse wird dieser Tage der Mutter Erde übergeben; Tausende und aber Tausende von Menschen, denen sie so manche fröhliche Stunde bereitet, denen sie die trüben Wolken, welche Sorge oder Verdruß auf die Stirne gelegt hatten, mit ihrem Wize, Sarkasmus, ihrer Natürlichkeit verjagt und der Fröhlichkeit und Lebenslust Eingang in die verbittertsten Gemüther erzwungen hatte, ihnen allen dröhnt erschütternd die Trauerkunde in das Ohr: Die Gallmeyer ist todt. Wenige, sehr wenige Leute gibt es, deren Scheiden von dieser Welt eine so allgemeine, alle Stände und Berufsklassen umfassende Trauer hervorrufen wird, als jenes unserer unvergesslichen und gewiß unersehblichen Gallmeyer.

Rundschau.

[Eine beachtenswerthe polnische Kundgebung] für die Aussichten des deutsch-nationalen Programmes, ist ein sensationeller Artikel, den die „Gazeta Narodowa“ am 4. d. M. veröffentlichte. Der Artikel, welcher sich mit dem Verhalten der Polen während der Debatte über den Antrag betreffend die Festsetzung der deutschen Sprache als Staatsprache beschäftigt, ist nicht in der Redaction des genannten Blattes ent-

hen Publicum unerwartete Tod, der ihr so ereignisreiches Leben viel zu früh beendete, und die wahrhaft tragischen Umstände, unter denen der Liebling zweier Welten von uns Abschied nahm. Am 23. Januar debutirte sie zur Feier des zehnjährigen Bestandes des „Vereines der Literaturfreunde“ im Hotel „Lamm“ als Vorleserin von Rosegger'schen Volksge-schichten und erntete lebhaftesten Beifall. Nach beendeter Vorlesung zog sie sich, von heftigen Schmerzen gequält in eine Nische zurück, wo sie mit vor Schmerz verzerrtem Gesichte vom ebenfalls anwesenden Anzengruber angetroffen wurde; nichts destoweniger harrete sie noch über eine Stunde in der fröhlichen Gesellschaft aus, bis die immer heftiger auftretenden Schmerzen sie zwangen, gestützt am Arme eines Bekannten, den Saal zu verlassen und nach Hause zu fahren. Anderen Tages fühlte sie sich wieder etwas wohler und ihr unstäter Geist veran-lasste sie an diesem Tage noch ein Local, wo sich Wiener Volksänger producirten, aufzu-suchen. Es sollte ihr letzter „Ausgang“ gewesen sein. Am 25. Jänner früh morgens wurde sie von einer Ohnmacht befallen und die rasch herbeigeholten Aerzte, darunter der sie seit mehreren Jahren behandelnde Prof. Albrecht erkannten bereits Symptome der baldigst bevorstehenden Auflösung. Von jenem Tage an kam sie nur zeitweilig und immer kürzer dau-

standen, sondern derselben von „angesehener und hochgestellter Seite“ zugegangen, welcher angeblich ein bedeutender Einfluß auf die Gestaltung unserer politischen Verhältnisse zukommt. Der Autor verurtheilt in der schärfsten Weise die „unbejammerte Haltung der polnischen Deputirten, die sich bei der erwähnten Gelegenheit viel zu sehr exponirt und unnöthigerweise den Czaren die Kastanien aus dem Feuer geholt haben. Anstatt abseits von der Medeschlacht sich mit einer contemplativen Rolle zu begnügen, seien die Polen so wenig staatsklug gewesen, daß sie sogar vier Redner ins Treffen schickten. Aus dem Stillschweigen der Abgeordneten Grocholski, Hausner, Czar-toryski und Madajski wäre aber dem Polen-Club gewiß ein größerer Vortheil erwachsen und es wäre auch schicklicher gewesen, wenn Dr. Madajski sein Referat einem Nicht-Polen abgetreten hätte. Dem Abg. Hausner könne nicht der Vorwurf erspart werden, daß er in seinen Ausführungen Fehler auf Fehler gehäuft und sich grober Verstöße gegen die Traditionen und den practischen Sinn der Polen schuldig gemacht habe. Es sei von seiner Seite unverzeihlich, daß er so leichtthin und ohne jeden Vorbehalt das Anerbieten einer Sonderstellung Galiziens, welches aus den Reihen der Deutschen kam, zurückgewiesen habe. Seine Aeußerungen über die Abstinenz-Politik wären nicht minder unpassend gewesen, denn die polnische Partei habe ja fast alle ihre bisherigen Errungenschaften lediglich ihrer Abstinenz oder den auf dieselbe abzielenden Drohungen zu verdanken, und wer weiß, ob sie nicht wieder einmal gezwungen sein werde, zu diesem Auskunftsmittel ihre Zuflucht zu nehmen. Die interessanteste Stelle des Artitels ist natürlich die, welche das vom Abg. Hausner abgelehnte Anerbieten einer Sonderstellung Galiziens behandelt. Dieses „Anerbieten“ gelangte in folgendem von den deutsch-nationalen Abgeordneten Schönerer und Fürnkranz formulirten Antrage zum Ausdruck: „Die k. k. Regierung wird aufgefordert, einen Gesetzentwurf einzubringen, wodurch für das Geltungsgebiet der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder — mit Ausnahme der Königreiche Dalmatien, Galizien und Lodomerien mit dem Herzogthume Bukowina — die bisher im öffentlichen Leben, im amtlichen Verkehr und speciell in der staatlichen Verwaltung in Geltung und Gebrauch stehende und von der jetzigen Parlamentsmajorität eingeständenermaßen nur bis auf weiteres freiwillig geduldete deutsche Sprache bleibend als Staatssprache gesetzlich derart sichergestellt wird, wie dies in Ungarn bezüglich der ungarischen Staatssprache der Fall ist.“ Dieser Antrag, welcher sich als eine nothwendige Consequenz der ersten

und hervorragendsten Forderung des deutsch-nationalen Programmes darstellt, wurde von 20 bis 25 Abgeordneten der Linken unter diesen auch von unserem Abgeordneten Herrn Dr. R. Foregger unterstützt. Ueber das Schicksal dieses Antrages bemerkt ein deutsch-nationales Blatt ganz richtig: Niemand konnte erwarten, daß die Anregung, bei der Debatte über die deutsche Staatssprache die galizische Frage zur Besprechung zu bringen, ein unmittelbar practisches Ergebnis nach sich ziehen werde. Doch der Stein ist einmal in's Rollen gebracht, und diese Frage wird nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden.

Frankreich. [Rouher †.] Der ehemalige „Vicelaiser“ Frankreichs, Eugen Rouher, ist Sonntag Nachmittag 4^{1/2} Uhr gestorben. Rouher todt! Vor anderthalb Jahrzehnten hätte ganz Europa bei dieser Nachricht aufgelauscht und aller Orten hätten Politiker und Nicht-Politiker die Stirn in Falten gelegt und darüber nachgedacht, welche Folgen für die europäische Politik der Tod dieses Mannes haben würde. Heute fragt man nur halb erstaunt: „er lebte noch?“ Vierunddreißig Jahre alt begann er 1848 seine politische Laufbahn in der Nationalversammlung, wo er, der redgewandte Advocat, es im Laufe eines Jahres zum Justizminister brachte. Mit kurzer Unterbrechung amirte er als solcher bis kurz vor dem Napoleonischen Staatsstreich. Er war gerade acht Tage wieder Privatmann, als sich dieser vollzog und die Sturmwellen desselben warfen auch ihn, den vielgewandten verschlagenen Mann, wieder an die Oberfläche. Er wurde unmittelbar nach dem Staatsstreich 1852 der Justizminister Napoleons III., legte aber sechs Wochen später das Portefeuille wegen Confiscirung der Güter der Orleans nieder und wurde Vizepräsident des Staatsrathes. Im Laufe der Zeit stieg sein Einfluß bei dem Kaiser ins Unbegrenzte, so daß er mit Recht Jahrelang als der eigentliche Leiter Frankreichs galt. In dem französischen Parlamente war Rouher, der es bald zum ersten Präsidenten des Staatsrathes und Staatsminister brachte, die bedeutendste und gewissenloseste, aber stets schlagfertige Vertheidiger der Napoleonischen Politik. Trotzdem mußte er schließlich der Opposition weichen und sich als Präsident des Senates im Interesse seines kaiserlichen Herrn von dem heißen Boden der Kammer-Debatten zurückziehen. Im Jahre 1870 zu den Befürwortern der Kriegspolitik gehörend ereilte ihn mit Napoleon zusammen der furchtbare Sturz. Am Tage nach der Kriegserklärung an Preußen, erklärte er feierlichst dem Senat: „Frankreich ist zum Kampfe bereit und der Tag

des Sieges ist nahe.“ Wenige Wochen später flüchtete er mit der Kaiserin nach England, durfte aber im Jahre 1872, auf Corsica als Deputirter erwählt, nach Frankreich zurückkehren, wo er die Leitung der bonapartistischen Partei übernahm. Hier gerieth er von Jahr zu Jahr mehr in Vergessenheit, je stärker die Republik wurde. Als dann der kaiserliche Prinz Louis im Zulu-Lande fiel, wurde es allmählich auch über Rouher ganz still, so still, daß man sich, als die Kunde von seinem Tode eintraf, nur noch überrascht fragte: „er lebte noch?“

Serbien. [Rußland und die Südslaven.] Daß die serbische Regierung die Pläne Rußlands durchschaut, beweist nachstehender Aufsatz, den wir einem officösen Blatte entnehmen: „Rußland hat sich das Ziel gesetzt, Serbien zu erniedrigen, um Bulgarien und Montenegro zu erhöhen. Es hat Montenegro zum Fürstenthum erhoben, lediglich zu dem Zweck, um Serbien einen Rivalen zu schaffen. Der frühere „Wladyla“ von Montenegro war nichts als eine Art geistlichen Oberhauptes der Montenegriner, ihren weltlichen Herrscher sahen dieselben immer nur in dem Fürsten von Serbien, bis Kaiser Nicolaus im Jahre 1851 den Montenegrinern einen eigenen Fürsten gab. In ähnlichem Sinne agitirte Rußland in Macedonien, wo die Bevölkerung einen Dialect spricht, der dem serbischen weit näher steht, als dem bulgarischen. Dieser Theil Macedoniens bildete einst eine Provinz des alten serbischen Königreiches unter dem Namen Alt-Serbien. Auch hier ist der Einfluß Serbiens auf diese Gegenden noch sichtbar. Noch ist es nicht lange her, daß die Macedonier ihre Jugend in serbische Schulen schickten, und daß diese den Bruderbund mit den Serben im eigenen Lande eifrigst förderte. Auch hier war Rußland bemüht, seinen Weizen zu säen. Es zog die jungen Bulgaren nach Moskau und Kiew und sendet sie als Feinde der serbischen Sache in die Heimat zurück. Nicht minder feindselig bewies sich Rußland im russisch-türkischen Kriege. Serbien wurde von Rußland, mit dem es sich verbündet hatte, gänzlich fallen gelassen. Bismarck und Andraffy haben ihm mehr Mitgefühl bewiesen, als Fürst Gortschakow. Seit dem Berliner Vertrage datirte die Erhaltung zwischen Serbien und Rußland. — Es existiren zwischen Serbien einerseits und Bulgarien und Montenegro andererseits zahlreiche moralische, sociale und historische Bande, und diese Bande sind so inniger sympathischer Art, daß jeder Politiker eine zukünftige Vereinigung der drei stammverwandten Staaten in ein einziges Staatswesen unter einem Scepter voraussehen kann. Eine Herde

ernst zum Bewußtsein. Während des Deliriums summt sie die verschiedensten Couplets, mit denen sie so oft das Publicum entzückt und begeistert hatte; jetzt fanden dieselben nur ein Echo im Schluchzen und Weinen ihrer treuen Umgebung, der „Lisi“, ihrer Zofe und Frau Burthofer, einer langjährigen Freundin. Ein erschrecklich greller Widerschein des tollen Lebens, das mit scharfer Disharmonie abschloß. Wie die Pepi in überschäumender Lebenslust die tollsten und bizarrsten Streiche ausführte, wie ihr ganzes Leben nur ein Zagen und Hasten genannt werden kann, so war es auch mit den letzten Lebensstunden dieses rast- und ruhelosen Geistes. Der Tod hatte seine Beute schon erfaßt, da befand sich der Geist derselben, wenn auch schon umnachtet, noch immer in jenen Regionen, denen er zeitlebens angehört, seine besten Kräfte gewidmet hatte. Schon in der Agonie liegend, blieb die Pepi mit all' ihrem Denken und Fühlen auf den Brettern, denen sie ihren Ruhm, ihr Glück aber auch alle Täuschungen, die sie im Laufe der Jahre auf das Schmerzlichste erfahren, verdankte. Die physischen Schmerzen, der geistigen gar nicht zu denken, müssen in den letzten Tagen enorm gewesen sein, denn sie preßten der willensstarken, schwerkgeprüften Frau die Worte aus: „Gott, warum muß ich so viel leiden, ich hab' in meinem ganzen Leben Niemandem

was Böses gethan!“ Und sie hatte Recht: In ihrem ganzen Leben hat sie keinem Menschen Böses zugefügt; beleidigt, gekränkt hat sie so manchen ihrer Collegen, das ist wahr. Und namentlich in letzter Zeit mußten Viele unter ihren Launen leiden. Immerhin geschah es aber nie und nimmer aus Bosheit oder Rachsucht; ihr unbändiges Naturell verleitete sie zu derlei Incollegialitäten.

Eine schöne und gerade in Theaterkreisen seltene Seite ihres Characters verdient noch hervorgehoben zu werden: Sie intriguirte niemals gegen ihr mißliebige oder concurrende Colleginnen. Neid- und vorurtheilslos war sie stets bereit, das Gute bei Anderen anzuerkennen und wenn es in ihren Kräften stand, zu fördern. Ja ihrer gefährlichsten Rivalin, der hochbegabten Geisterin, versagte sie nie ihre Anerkennung in Bezug auf deren künstlerischen Leistungen. Persönlich standen sich die beiden Frauen schroff gegenüber, doch mag der Grund hiefür — wenigstens was die Gallmeyer betrifft — nicht in gegenseitiger Rivalität, als vielmehr in einer Herzensangelegenheit gelegen sein, in der die körperlich bevorzugte Geisterin den Sieg davon getragen hatte.

Allbekannt ist die Wohlthätigkeit der Verstorbener, welche, oft selbst in Geldverlegenheiten, keine Bitte um Unterstützung abzuschlagen vermochte, und die oft einen „nothleidenden“

Provinztheater-Director durch ein manchmal eine Woche überdauerndes unentgeltliches Gastspiel wieder auf die Beine half.

Der Glanzpunkt ihrer Bühnenthätigkeit war unzweifelhaft in den Siebziger Jahren, wo sie in Wien festes Engagement hatte und ihr Auftreten immer ein ausverkauftes Haus bedeutete. Als aber das Wiener Theaterpublicum der seichten Boffen, von denen gar viele nur durch die Gallmeyer über Wasser gehalten wurden, überdrüssig ward und sein Geschmack durch die wo möglich noch schlechteren, dafür aber mit Pikanterien und Salonzoten um so mehr gepfefferten französischen Stücke „geläutert“ wurde, da wurde der Gallmeyer der fruchtbare Boden ihrer Thätigkeit entzogen und sie begab sich in die Provinz auf Gastspielreisen, wo sie noch hoffen konnte ein Publicum, bald hätte ich gesagt, ein noch unverdorbenes Publicum zu finden, dem sie und das ihr convenirte. Sie hatte sich denn auch nicht getäuscht; wo sie erschien, füllte sie die Häuser.

Unglückliche Geldcalamitäten, in denen sie sich durch ihre Direction des Strampfertheaters in Wien gestürzt hatte, zwangen sie, eine Tournee nach Amerika zu unternehmen, von der sie die Möglichkeit einer Mangirung ihrer Geldverhältnisse erhoffte. Vor dieser Reise „über's große Wasser“, nahm sie in

und ein Hirt wird dann existiren, niemals jedoch wird der Kaiser von Rußland dieser Hirt sein.

Correspondenzen.

St. Leonhard, 2. Februar. (D.-G.) [Zur Reichsraths-Wahl in Pettau.] Jede Bevölkerung bekommt den Abgeordneten den sie verdient. Diese Thatsache hat sich bei der vorgestrigen Wahl für den Reichsrath auf das glänzendste bewährt. Eine Bevölkerung, die trotz ihrer innersten Ueberzeugung den Muth nicht besitzt, ihre Erkenntniß ungeschert zu manifestiren, ist für einen Candidaten „Löschnigg“ noch nicht reif, und ganz andere Prüfungen und Erfahrungen werden noch eintreten müssen, die dem Landvolke endlich die Augen öffnen. Allerdings, wenn wir bedenken, mit welchen verwerflichen Mitteln die clericale Partei diesmal gearbeitet und sich selbst übertroffen hat, um ihren „Božidar Raiča“ die Möglichkeit zu bieten in der deutschen Metropole Cultur-Studien zu machen, und an sich so manchen Läuterungs-Proceß vollziehen zu lassen, so begreifen wir auch ganz gut diese Anstrengungen, durch welche dem Reichsrathe „ein schwarzer Schatten“ mehr, der dem Rade in die Speichen greifen soll, zugeführt wird. Fast sämtliche Pfarrer, Capläne, Messner und Kirchenprobste bildeten die Phalanx der Wahlmänner, die weniger aus innerer Ueberzeugung als durch den von ihrem Candidaten gependeten Wein begeistert, sich für ihn heiser schrien, und — opferten. — Daß bei einer derartigen Zusammenstellung der Wahlmänner und bei dem bei der Wahl selbst stattgefundenen Nachdrucke Pfarrer Reich gewählt wurde, finden wir sehr begreiflich. Weniger begreiflich, fast unerklärlich bleibt uns aber die Haltung des die Wahl leitenden k. k. Commissärs Jermann. Wenn er als „Krainger“ seine Sympathien für seine slovenischen Brüder stets offen zur Schau trägt, so hat er eine solche Haltung sich selbst zu verantworten. Anders aber der k. k. Commissär, der stets über den Parteien stehen muß, und keinen Anhaltspunkt bieten darf, der seine Objectivität anzuzweifeln geeignet sein könnte. Mögen einige Thatsachen diese Objectivität etwas näher beleuchten: Bekanntlich hat der Leiter des Wahllactes drei Mitglieder in die Wahlcommission zu ernennen. Herr Jermann wählte vor Allem Herrn Reich. Dieser, der Wichtigkeit eines solchen Amtes für ihn, als Candidaten, sich wohl bewußt, verlas stehend in der auffälligsten Weise die Wählerliste; und Wähler um Wähler mußte, von seinem durchbohrenden Argus-Blicke getroffen, vor ihm hintreten, und Revue passiren. Wer Jas

sich von den Wienern und dem Hofe im „Bermunshenen Schloß“ Abschied. Sie sang dabei unter allgemeiner Nührung ein von ihr verfaßtes, auf die Reise bezügliches Abschieds-Couplet, das von ihrer Anhänglichkeit an Wien rührendes Zeugnis gibt. Wir lassen den Wortlaut hier folgen:

„I bin a arm's Dirndl
I hab' kein Kreuzer Geld
D'rum haßt's a, marsch auffi,
Fahr' ab in d' neuhe Welt.
So nimm i halt mein Binkel
Geh' übr i a Zeit;
Will's Gott, so geht's mir guat dort
Und z'ruck' komm i voll Freud.
Lebt's wohl ös Leuteln, bleibt's ma guat
I häng' ja an Oest' reich mit Herz und mit Blut
Und bei mir ist lauter Liab und Treu,
Bei mir is ka Bissel Falschheit dabei.“

Als sie von Amerika, theilweise in ihren Hoffnungen getäuscht, zurückkehrte, versuchte sie sich dem ernststen Schauspiel zuzuwenden. Sie gab sich redlich Mühe den Dialect, den sie durch zwanzig Jahre von der Bühne herab gesprochen, abzugewöhnen und „klassisch“ Deutsch zu reden. Im Schauspiel „Sorgius Panin“ debutirte sie als hochdeutsch redende Actrice, fiel aber ab. Nichts desto weniger trug sie sich bis zu ihrem Ende mit dem Gedanken in das Fach der komischen Mütter überzutreten und nahm

volim častivrednega Gospoda Božidara Raiča Zupnika pri sv. Barbari v Halosah schrie, erntete dafür vom Candidaten einen dankbaren Blick, vom Herrn Commissär aber ein lautes „tak je prav leglasno.“ Wehe aber demjenigen, der Muth genug besaß, den liberalen Slovenen „Kmeto Löschnika“ zu wählen. Er wurde entweder schlecht angehört, oder absichtlich nicht verstanden, oder man schob ihm alle zweifelhaften Wörter in den Mund, nur um ihm irre zu machen. Wer wider Vermuthen Reich wählte wurde mit feurigen „Zivio“ entlassen; dagegen stand eine Schaar, nennen wir sie Detective die in ihren Notizbüchern jeden übel anmerkten, der zu Löschnigg hielt. Das schwarze Buch wird davon demnächst zu erzählen wissen. So ging es bei der Wahl zu, und durch solche Mittel und Bundesgenossen wurde Pfarrer Reich gewählt. Die liberalen Slovenen sind durch diesen Sieg des Clericalismus gewiß nicht entmuthigt worden. Klein ist zwar das Häuflein derjenigen, die den Muth besaßen, ihrer Ueberzeugung offenen Ausdruck zu geben. Nach Tausenden zählt aber die Schaar der eben so Denkenden, die wenn auch langsam, aber um Ho gewisser aus ihrer Ohnmacht erwachen, und sich von den Fesseln losmachen werden, die clericale Gewalthaber um sie geschlungen haben. Und wenn das Morgenroth der Bildung und Aufklärung über die absichtlich in Nacht gehaltene Bevölkerung erzittern wird, dann wird auch die Stunde der Abrechnung erfolgen und Männer wie Löschnigg, dessen gute Eigenschaften selbst von seinen hartgefotenen Gegnern anerkannt werden, werden dann auf der Tagesordnung stehen und erfolgreich wirken.

Gonobitz, 2. Februar. (D.-G.) [Wenn gewisse Herren doch nicht provociren wollten.] Die Correspondenzen aus Gonobitz im „Slovenski Gospodar“ erregen ob ihrer Ungeflachtheit hier stets allgemeine Heiterkeit. So auch die Letzte. Die Ernennung des Herrn Mojs Seidler zum definitiven Lehrer an unserer fünfclassigen Volksschule hat nämlich die hiesigen Nationalen sehr in Harnisch gebracht. Sie haben auch ihrer diesbezüglichen Mißstimmung bereits zweimal durch perfide Angriffe auf den erwähnten Herrn öffentlich Ausdruck gegeben und gemurmelt, daß derselbe aus dem Slovenischen nicht geprüft sei. Wenn sich nun Herr Seidler schon dadurch, daß er seinen Mitcompetenten vorgezogen wurde, die Gunst der hiesigen Nationalen in dem Maße verwirkte, daß er deshalb allein bereits zweimal einer öffentlichen Kritik unterzogen wurde, was für ungeheuren Zeit- und Kraftaufwand wird es erst dann dem Herrn Correspondenten

auch bei ihrem letzten Aufenthalte in Graz, Ende vergangenen Jahres, einschlägige Unterrichtsstunden. In letzterer Zeit fragte sie sich bei den namhaftesten Privattheatern Wiens an, ob für sie nicht ein „Platz“ frei wäre. Steiner, der Director des Theaters a. d. Wien, hatte für den Liebling der Wiener, für die genialste Schauspielerin „keine Verwendung“, während Bufowits vom Stadttheater dictatorisch meinte „mit der Zeit würde sich wohl ein Plätzchen für komische Alte finden.“ So fertigten Wiener Theaterdirectoren, denen ein Magnet für ihre leeren Cassen kaum schaden dürfte, eine Gallmeyer aus. Diese jedoch um eine trübe Erfahrung reicher, ließ sich nichts desto weniger abschrecken, sondern studirte das „verfluchte klassische Deutsch.“ Inzwischen mußte sie noch Geld verdienen und gastirte in der Zeit vom 7. October 1883 bis 1. Jänner 1884 in Graz, wo sie im Ganzen 37 mal auftrat. Ihre letzte Vorstellung fand am 1. Januar d. J. in Graz statt, an welchem Tage sie überhaupt die Bühne zum allerletzten Male betrat. Hier nahm sie unbewußt Abschied von der Stätte der Kunst, der sie ihr Leben geweiht und die sie emporgeführt zu jenen lichten Höhen des Ruhmes und Glückes, wie sie nur wenigen Sterblichen zu Theil werden.

Heute bedecken bereits die rauhen Schollen die irdische Hülle eines Talentes der Kunst,

des „Slovenski Gospodar“ kosten, sich gehörig mit Herrn Seidler zu beschäftigen, wenn dieser einmal in unseren Mauern weilt; denn, wie böse Leute wissen wollen, wird manches dieser alle Grenzen des publicistischen Anstandes übersteigenden Nachwerke durch 6 bis 8 Wochen im Atelier des Scribenten umgemodelt und umgeformt, bevor es endlich als „Correspondenz“ im südsteirischen Revolver oder im Wurstblättchen des Dr. Gregorec das Licht der Welt erblickt. Uebrigens kann der Herr Correspondent ganz ruhig sein: Herr Seidler dürfte nun allerdings das „classische“ Slovenisch des Gospodar nicht kennen; daß er aber des Volksidioms mächtig ist, beweist seine Anstellung an der Volksschule zu Windisch-Graz. Zudem besitzt ja unsere Volksschule eine aus dem Slovenischen befähigte sogenannte „Lehrkraft“, die wir aber als solche keinem fortschrittlich gesinnten Orte wünschen möchten. Auch diese befand sich unter den Mitbewerbern des Herrn Seidler und es scheint uns nicht zu Gunsten derselben zu sprechen, daß sie trotz ihrer guten Qualification aus dem Slovenischen auf Grund ihres sonstigen Zeugnisses nicht einmal von einem bäuerlichen Ortsschulrathmitgliede eine Stimme erhielt. Mit um so größerer Freude begrüßen die friedlich gesinnten Pfarrinassen die glückliche Wahl. — In letzterer Zeit versucht der Herr Correspondent des Wurstblättchens sich auch als Genealoge aufzuspielen und mit der Veröffentlichung der Abstammung und Einwanderung einiger hiesiger Bürger vor das Publikum zu treten. Ein recht löbliches Unternehmen, — das jedoch für uns um so interessanter wäre, je eher uns der Correspondent mit Hintansetzung seiner leicht begreiflichen Bescheidenheit, über seinen jarmatischen Stammbaum genaueren Aufschluß geben möchte. Es wäre für uns gewiß sehr interessant zu erfahren, wer sein Vater gewesen ic. Sollte er darüber noch im Unklaren sein, dann allerdings müßten wir in die Taufmatriken und in das Traumbuch Einsicht nehmen und ihm eine vielleicht unangenehme Aufklärung geben. Sapienti sat.

Robitzsch, den 1. Februar. (D.-G.) [Verwackliche Wahlmannen.] Unsere gestrige Correspondenz haben wir noch mit der Mittheilung zu ergänzen, wie der im Markte St. Marein angestellte und domicilirende Lehrer F. als Wahlmann für die Landgemeinde gewählt wurde. Die dem Markte incorporirten Ortschaften St. Ruperti und St. Barbara werden nämlich den Wahlen der Landgemeinden beigezogen; in den Wählerlisten derselben figurirte auch der gedachte Lehrer, trotzdem er, wie erwähnt, im Markte seinen ständigen

wie es in Zukunft selten auf dieser Erde wieder erscheinen dürfte, wie es in Vergangenheit nie dagewesen ist. Es gab nur eine Gallmeyer! Dies der einmüthige Ausspruch aller mit dem Volkstheater vertrauten.

Schon lange merkt man, daß es mit der deutschen Volksmusik bergab gehe, es wollen sich keine Autoren echter deutscher Volksstücke mehr finden und die wenigen, welche da wären, wie Anzenberger, sie werden zu wenig erkannt und noch viel weniger gewürdigt. Die zwei kräftigsten Stützen unter den Interpreten des Volksstückes sie sind todt, der eine geistig, die andere leiblich: Matras und Gallmeyer. Ihre Namen gehören nur mehr der Bühnen- und Culturgeschichte an, in welcher sie zwei Ruhmesblätter bedeuten.

Gute Nacht, deutsche Volksmusik, räume dem blöden Operetten- und Tangel-Tangelwesen den Platz ein, den du durch ein volles Jahrhundert behauptet hattest. Und ihr dahingegangenen Sterne, Euch wird gewiß einmal die Nachwelt, vom ewigen Pöffen- und Zottenwesen übersättigt, jene Stellung wieder einräumen, die ihr Euch durch Euer redliches Streben verdient habet.

5. Februar 1884.

R.

Wohnsitz hat. Kein Mensch dachte auf den Umstand, daß von diesen Enclaven separate Wählerlisten aufliegen, und so konnte auch nicht rechtzeitig gegen die Eintragung des ultranationalen Lehrers, — was nur durch ein perfides pervasives Manöver geschehen konnte, — rechtzeitig Einspruch erhoben werden. Erst am Wahltag wurde man dieses Umstandes gewahr, als der bei nationalen Hefen niemals fehlende Mareiner Glückseligkeitsapostel eigentümlich um seinen Gesinnungsgenossen — den Lehrer — lief und ihn dann in das Wahllocal zerzte. Da sonst kein Wahlmann anwesend, so gab der nationale Zukunftsprofessor sich selbst die Stimme und war somit einstimmig gewählt. — Daß er seinem Gönner und slovenischen Verkehrsminister in spe. nicht Unehre machte, bewies die lebhafteste Agitation, die er für seinen Pfarrercandidaten unterhielt, und daß derselbe eine würdige Staffage zu der geistvollen Schaar bildete, — können wir mit Vergnügen constatiren. — Wir denken aber dabei so unwillkürlich auf die Rede des „Kmetzki Prijatelj“ von der zarten Sehnsucht unserer nationalen Lehrerschaft nach gewissen — pfarrhöflichen Dienstverrichtungen.

St. Marcin bei Erlachstein, am 1. Februar. (D.-C.) [Slovensko društvo, — Citalnica.] „Die Deutschthümelei in Marcin erhielt den Todesstoß“; — so zu lesen im südsteirischen Revolver Nr. 9 vom 30. Januar 1884. Wenn uns nicht die Aufschrift der bezüglichen Correspondenz besagen würde, daß dies die letzte „nationale Vereins- und Wählerversammlung“ in Marcin gethan haben sollte, — so wüßten wir es gar nicht, wer diesen Todesstoß geführt. Gegen den frommen Glauben des Herrn Gregorec haben wir nicht das Geringste einzuwenden, zumal selber alles zu glauben scheint, was ihm in den Kramm paßt; es wurde nur zu sagen vergessen, wodurch dieser Todesstoß geführt wurde. Etwa durch die Massendemonstration der über „zweihundert Anwesenden?“ Lächerlich! Wären nicht unmittelbar von der Kirche weg die beim Nachmittagsgottesdienst anwesenden Bauern sammt Weib und Kind in das Versammlungslocal dirigirt worden, so hätten Raitzsch und Gregorec ihren gewöhnlichen Kanzelsermon nur den leeren Wänden oder eventuell ihren intimen Mareiner Nationalpolitikern vorlesen können. Uebrigens ist unser Bauer viel zu pfliffig, als daß er den Raitzsch'schen Salbader nicht selbst beurtheilen könnte. Das gewöhnliche Zuglied: Einschränkung der Ehefreiheit, strengere Behandlung der Sträflinge und Abschaffung der Steuerexcutoren. Es fehlte nur, daß der „ker-

nige“ Raitzsch auch noch die Steuern abzuschaffen versprochen hätte, — da wäre die Zustimmung unseres belasteten Bauers sicher gewesen. Doch letzterer weiß gut, daß es sich endlich und letztlich nur um seinen Sack handle, den ihm die national-clericalen Schwäger bei jeder Gelegenheit erleichtern helfen. Wir bedauern daher die frommen Herren, so viel Worte umsonst verschwendet zu haben und beneiden wir sie nicht im geringsten, daß deren Reisekosten durch unentgeltliche Beistellung von Wägen, Speise und Trank um ein beträchtliches vermindert wurden. — Schade, daß am gleichen Tage Herr Löschnigg aus Pettau zu kommen verhindert war. Die nationalen Friedensstörer hätten über ihren angeblichen „Todesstoß“ selbst Betrachtungen anstellen und erfahren können, auf welcher Seite die Intelligenz steht. Oder vermeinen sie wohl gar, letztere sei im nationalen Feuerherd, in der hiesigen „Citalnica“ zu suchen? Wir bedauern auch in diesem Punkte widersprechen zu müssen, wobei wir jedoch ausdrücklich erklären und versichern, daß durch die Errichtung dieses angeblich nicht politischen Lesevereines den hiesigen Deutschen der größte Dienst erwiesen wurde. Während man hier in früheren Zeiten vor gewissen Leuten in keinem Gasthause Ruhe hatte, — so hat sich dies jetzt eben dadurch viel zum Besseren gewendet und kann man sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man sieht, daß sich die Mitglieder der national-clericalen Gilde gegenseitig als Operationsobjecte auszusuchen anfangen. Im Uebrigen werden wir uns erlauben, den Lesern der „Deutschen Wacht“ von Zeit zu Zeit und gelegentlich über den Leumund und gerichtliche Abstrafungen von Citalnica-Mitgliedern Mittheilung zu machen, um aus dem Gehalt des Einzelnen über den Werth des Ganzen den richtigen Schluß ziehen zu können. Für heute erlauben wir uns, an den löblichen Landes Schulrath nur die bescheidene Anfrage, ob das Disciplinar-Schulgesetz über die Prügelstrafe von Schulkindern auch auf einen Lehrer, welcher Citalnica = Ausschußmitglied ist, Anwendung findet? U. A. w. g.

Kleine Chronik.

[Josephine Gallmeyer †] Sonntag Morgens 6 Uhr verschied zu Wien Frau Josephine Gallmeyer in ihrem 46. Lebensjahre. Die Verstorbene war die genialste Schauspielerin, die je auf deutscher Bühne erschien. Sie starb nach einem Leben, dessen größere Hälfte einem dauernden künstlerischen Triumphe gleich, in mehr als bescheidenen Verhältnissen von Sorge und Kummer aller Art gedrückt. Es scheint wirklich, daß durch das Leben der

weiße Bunda (Schafspelz) über die Schultern zurück, zog die Satjen (weite, weiße Leinwandhosen) heraus und ging durch die nickenden Gräser zur Ezarda (Schenke.)

Die lag ganz einsam; Geigenton schluchzte darin, und das Cymbal schwirrte, eine durchziehende Zigeunerbanda spielte ihre Weisen. Einige Csikos saßen vorn bei ihren Weingläsern und horchten, auch der Zubasze (Schafhirt) Lajos war gekommen, abseits hielten sich mehrere Kanasz (Schweinhirten) und schwagten halblaut Betharen (Nennmisten-) Geschichten.

Ferencz grüßte und ließ sich Wein geben. Er setzte sich in die Ecke nahe den Zigeunern und wartete.

Die Geigen sangen, es war die Weise des Fokötö — „schwarz wie die Nacht sind Deine Augen, mein Mädchen.“ Des Ezardawirths schwarzüngige, dunkelhaarige Schwestertochter Erszi brachte dem Göszöty Ferencz den Wein. Es war dunkel hier, das Lied rauschte, und er schlang seinen Arm um sie.

„Erszitam! — und wenn Du mich liebst, wie ich Dich —“

„So ist unsere Liebe größer und tiefer als das Meer.“

„Tiefer als das Meer!“ sang die zitternde Geige.

„Küsse mich, Erszi — küsse mich und

Vertreter des Humors auf der Bühne ein tragischer Zug gehe, als wäre das Gesicht selbst für die Wirksamkeit der Contraste empfänglich. Welch' ein ergreifendes Bild zeigt sich uns, wenn wir das Leben der Gallmeyer überblicken! Ein schauspielerisches Genie, das seine Bühnengestalten mit echtem Herzblut näherte, ein kindliches Gemüth, das trotz aller Erfahrungen in den practischen Dingen der Welt ein Kind blieb bis an's Lebensende, stets viel erwerbend aber immer noch mehr ausgebend und verschenkend; das waren die Grundzüge dieser seltenen Natur, die deshalb zwischen den Höhen der künstlerischen Triumphe und den Tiefen der practischen Sorgen und Nöthen hin- und herschwankte. Fessel- und schrankenlos wie auf den Brettern war sie auch im Privatleben und doch in letzteren immer noch tausendmal besser als ihr Ruf. Bei Künstlerinnen gilt jener Satz nicht, die beste Frau ist jene, von der man am wenigsten spricht. Frau Josephine Gallmeyer mag menschlich geirrt und gefehlt haben, aber alle ihre Fehler entsprangen nur dem Temperamente, sie waren der orkanartige Ausbruch eines übervollen Herzens, das auch fremdes Wehe in opfermüthigster Weise zu zu lindern verstand. Friede ihrer Asche.

[Päpstlicher Hofstaat.] „Fanfalla“ weiß zu erzählen: „Nachdem der Vatican zwölf Millionen Franken von der in England verstorbenen Frau Stapleton geerbt hat, wird nunmehr der königliche Glanz daselbst vermehrt. Vor 13 Jahren war die Zahl der Nobelgarde bis auf 30 vermindert, jetzt soll sie vermehrt werden, und haben sich bereits sechs- und zwanzig Personen, welche der alten römischen Aristokratie angehören, gemeldet. Auch wird ein neues Costüm angeschafft. Außer dieser Nobelgarde besitzt der Vatican die Schweizergarde, die palatinische Ehrengarde und die päpstliche Gendarmerie.

[Ein Menschenfreund.] Der vor Kurzem in der Schweiz verstorbene amerikanische Bankier Julian Halgarten hat fünf Millionen Dollars für Arme, ohne Unterschied der Confession testirt.

[Englischer Soldatenstolz.] Vor Kurzem befand sich ein britischer Soldat vor dem Kriegsgerichte, angeschuldigt, seine „egyptische Feldzugsmedaille“ für zwei Mark fünfzig Pfennig verkauft zu haben. Der Vorsitzende des Kriegsgerichts suchte dem Sohne des Mars das Schmäbliche dieser Transaction in besonders scharfer Weise klar zu machen. „Was? das Geschäft nennen Sie schmächtig?“ ruft der Angeklagte aus. „Ich muß schon sagen, nach all den Spottereien, welche ich von meinen Freunden über das „egyptische Biskit“ zu hören bekam, fing ich an, die Medaille für eine

blicke mich an mit Deinen tiefen, heißen Augen . . .“

Sie küßte den braunen, schlanken Csikos. Die Anderen horchten, die Betharen murmelten: bebend tönten die Geigen, Kastagnetten und Cymbal jubelten und klangen. Draußen wehte das Schilf im lauten Winde, und die wilden Kofse jagten.

„Auf morgen also!“ nickte Laslo dem Ferencz zu, klopfte seinen Grauschimmel auf den schlanken Hals und galoppierte zu seinen Pferdeheerden zurück.

„Auf morgen!“ wiederholte dieser und bewegte mit leisem Klingen die Csizmen (Sporenstiefel) an den bebenden Füßen. Dann stieg auch er auf sein Thier, hing lässig auf dem glatten Rücken und trabte in die freie Pusta.

„Der Rohrwolf!“ murmelte der Csikos. „Es wird Zeit diese Nacht, daß wir ihm das Handwerk legen. Kutya, der Teufel fresse sein Herz und gebe ihn meiner Peitsche.“ Er sprengte rasch zu den Pferden und warf einen scharfen Blick in die Runde.

„Holla — bassama esiko — verdammtter Fohlhengst — wo steckst du?“ murmelte er und pfliff.

Die Füllen horchten auf und sprangen durcheinander, aber der Falbe war nicht zu sehen.

Der Csikos.

Eine ungarische Geschichte von Victor Menzel.

„Ferencz,“ sprach der Limaszö Graf, „hab' gutes Auge auf die Thiere. Vor Allem hü't mir den fahlen Fohlhengst, er soll starke Zucht geben. Die Rohrwölfe lärmen im Sumpfschilf; ich fürchte, bald pürschen sie wieder nach Rosßblut.“

„Der Grafherr kann ohne Sorge sein,“ sagte der Csikos (Rosßhirt) ehrerbietig, und stützte sich auf seinen Fokos (Weißstock,) während ein zuversichtliches Lächeln seinen schwarzbärtigen, lecken Mund umspielte. „Wird der Rohrwolf dreist, bekommt die Peitschenschlinge Arbeit. Wenn sich die Brut zu sehr vermehrt und durch die Pusta streicht, werden wir einen Ritt machen. Der Janos, der Laslo und der Baoli sind allweil fertig. Wir hoffen, wenn wir den Grauen das Fell abziehen, gibt der Grafherr einen guten Jagdlohn?“

„Igon is — versteht sich,“ sagte der Limaszö Graf, nickte und trabte hinweg. Der Göszöty Ferencz sah sich um, hielt die Finger an die Lippen und pfliff zum Schwarm der Fohlen hinüber. Ein junges, isabellenfarbiges Thier sprang aus dem Haufen und lief heran. Der Csikos streichelte ihm das glatte Fell und die wallende Mähne, gab ihm einen leichten Schlag, daß es davonschoß, warf dann die

Schmach anzusehen, und deshalb verkaufte ich sie auch.“

[Ein berittener Bettler.] Die jüngste Pariser Excentricität ist — ein berittener Bettler. Dieser cavalleristische Fachtbruder ist ein alter Mann, der, in malerische Lumpen gehüllt, auf einem Kofse, das nicht gerade ein arabisches Vollblut ist, die Avenue de Cligny auf und abreitet — in entsprechend langsamer Gangart, da ihn sonst die Sous nicht einholen könnten — und den Vorübergehenden vom Sattel herab einen großen Filzhut zur Aufnahme des Almosens hinreich. Wenn man ihn erstaunt ansieht, so bemerkt der Bettler zu Pferde im Tone der Entschuldigung: „Machen Sie sich nichts daraus, Bürger; ich bin alt und schwach und da würde mir das Stehen sehr schwer ankommen.“

[Mädchenduell.] In England forderten sich vor Kurzem zwei junge Mädchen, von Eifersucht getrieben, — auf Sprizbüchsen heraus. Diese wurden nämlich mit Lauge gefüllt, und von beiden Seiten gegen die Gesichter gerichtet, als den Hauptgegenstand dieses mörderischen Zweikampfes. Wirklich trieben auch die beiden Heldinnen dieses Spiel so lange, bis die eine nicht mehr aus den Augen sehen konnte, und um Gnade zu bitten gezwungen war.

[Eine tragische Ordinationsstunde.] In dem Sprechzimmer eines Hamburger Arztes ereignete sich dieser Tage ein ebenso eigenthümlicher, wie trauriger Vorfall. Der betreffende Arzt, zu dem ein in einem Bankgeschäft angestellter junger Mann gekommen war, um ihn wegen eines Halsleidens zu consultiren, hatte seinen rechten Zeigefinger in den Mund des Patienten bei der Untersuchung eingeführt, als Letzterer plötzlich vom Schlag getroffen wurde und sterbend sich in dem Finger des Arztes festbiß. Erst den Bemühungen zweier schleunigst herbeigeholter Kollegen gelang es, den Aermsten aus seiner schmerzhaften Lage zu befreien. Der Finger schwoll sehr bedeutend an und der Zustand des auf so merkwürdige Art in seinem Berufe verunglückten Mediziners ist zur Zeit besorgnißerregend.

[Einer schönen Wortbildung] begegnen wir in einer Brochure, die uns soeben aus Budapest zugeht: „Das neue Credit-system“ von Marcus Mark. Dasselbst findet sich eine Capital-Überschrift, die wir ohne Weiteres der Feiterkeit unserer Leser übergeben. Diese Überschrift lautet: „Der Staats-Schulden-Titres-Erwerbungs-Credit-Cassenscheine-Solidar-Sicherstellungs-Fonds der Staats-Schulden-Titres-Erwerber.“ Man könnte diese Überschrift als Ferienarbeit für Mnemotechniker verwenden.

[Eifersüchtige Schwester.] In Wladimir Gubernskij (Souvernement Wladimir,

Ferencz biß erblassend die Lippe und stieß die Sporen in seines Thieres Weichen, daß es in weiten Sägen zwischen die Heerde fuhr, die flüchtig auseinanderstob.

„Er ist nicht da — heilige Gottesmutter, bitt' für uns!“ Mit wildem Blick spähte er umher, und ritt zu dem verfallenen Ziehbrunnen auf einer Hügelwelle, von wo gute Aussicht war. „Dort — das Gras ist gefnickt — wenn . . .“ er sprach's nicht aus das „Wenn“ und schoß auf die zerstampfte Stelle zu — der Grund war wüst zertreten hier, wo man den Sümpfen näher war — ein rother Streif lag überm Boden — „Blut!“ knirschte der Cifos. „Der Rohrwolf war's — zu spät — zu spät —“

Todtbleich sah er auf die unheilvolle Spur. Dann fuhr er empor und warf die straffen schwarzen Haare aus der feuchten Stirn — „vielleicht mag er noch auf dem Wege sein — ist das Fohlen hin, mag's der Graue mit seinem Leben zahlen.“ Er spornte das bäumende Pferd und wickelte die lange Lederpeitsche vom Gurt. „Vorwärts —!“ stieß er hervor, und die zähe Schnur fuhr tausend auf des Koffes Schenkel. In jäher Hast flogen die Weiden über die Pufsta, dem Moor zu.

Rußland) trug sich vor einigen Tagen, wie wir den „Now.“ entnehmen, ein trauriger Vorfall zu. Zwei Schwestern Julia und Larissa, beide in den jungen Lieutenant Pestrowo verliebt, besuchten diesen eines Abends. Pestrowo hatte sich schon längst für Julia entschieden und damit in hohem Grade die Eifersucht Larissas wachgerufen, welche ihrer Schwester, dem Officier und der ganzen Welt seit dieser Zeit feindlich gegenüberstand. Als nun an dem gedachten Abende Pestrowo nicht müde wurde, sich in Liebenswürdigkeiten gegen Julia zu ergehen und Larissa gänzlich unbeachtet ließ, ergriff diese, auf das höchste gekränkt, den an der Wand hängenden Revolver und feuerte auf ihre Schwester und Kivalin einen Schuß ab. Die Kugel durchbohrte die Brust der Unglücklichen und drang zum Rücken heraus. Julia stürzte sofort, Ströme Blutes vergießend, zu Boden. Ihr Zustand soll wenig Hoffnung auf Genesung bieten.

[Scheidungsgrund.] Eine Dame in Indiana hat bei Gericht um Scheidung von ihrem Manne, weil derselbe so lange Weine habe, daß sie beim Ausgehen nicht Schritt mit ihm halten könne.

[In der Menagerie.] In London sind mehrere Priester aus Siam angekommen, um dem weißen Elephanten ihre Huldigung darzubringen. Das Thier schien seine Landsleute zu erkennen, und äußerte seine Freude über das Wiedersehen, indem es seinen Rüssel in den Wasserbehälter tauchte und die ihn Anbetenden mit einer riesigen Douche überraschte.

[Frische Luft.] Naturforscher haben berechnet, daß jeder Mensch, um zu gedeihen und gesund zu athmen, stündlich 190 — 200 Cubikfuß frische Luft brauche. Athmet er länger in derselben Luft, ohne daß frische hinzutritt, so fängt er sie an zu verderben, d. h. sich mit mehr kohlenaurer Luft zu füllen und an Sauerstoff oder Lebensluft mehr abzunehmen, als er für seine Gesundheit vertragen kann. Nimmt die Kohlenäure durch Athmen in derselben Luft immer mehr ab (durch Athmen wird Kohlenäure entwickelt und Sauerstoff verzehrt,) so tritt, je nach Umfang der eingeschlossenen Luft, endlich ein Zeitpunkt ein, wo der Mensch thatsächlich in dieser Luft ersticken muß. In der geschlossenen Höhle von Culcutta erstickten von 146 eingeschlossenen Engländern in einer Nacht 123 und die 29 Geretteten blieben zeitweilig halb blödsinnig und stich. Man sieht, was frische Luft und Ventilation werth sind.

[Pfeife und Cigarre.] W. Horn wirft in seinen Erzählungen aus dem Handwerkerleben den Arbeitern vor, daß sie immer mehr die wohlfeile Tabakspfeife durch die kostspielige Cigarre ersetzen. Die in Jahresfrist im deutschen Zollgebiete verbrauchten 5,959,149.000

Des Cifos' Antlitz war farblos, mit stierem Auge laute er an dem Schnurrbart.

„Der Grafherr — der Grafherr,“ stöhnte er. „Er peitscht mich zu Schanden, wenn er's merkt — er läßt mich in den Sumpf werfen. O Erzzi! Vorwärts, Du träge Bestie — vielleicht — vielleicht —“

Ein letzter glühender Lichtstrahl flammte roth am Horizont, und der Abendganz ward grau. Kreischend schossen und flatterten Dommeln und Kibitze über dem dichten Röhricht, durch die Schilfgräser blinkte trüb das aufsprühende Wasser.

„Da — da!“ schrie Ferencz auf. Es rauschte und brach vor ihm, zwei Wölfe mit blutigen Gebissen stürzten fliehend hervor, der eine trug einen Fleischsehn in den spitzen Zähnen. Ein Sprung — die Lache zischte hoch empor — die Peitsche pff — dann riß der Cifos das bebende Pferd herum und jagte zurück, hinter sich schleifte er in der Peitschenschlinge den röchelnden und zappelnden Räuber, der gurgelnd verendete. Mit einem gräßlichen Fluch sprang der Göszöty Ferencz zu Boden und trat auf den Kopf des erlegten Raubthieres. „Und was nun?“ murmelte er, schwer

Stück Cigarren hatten ein Gewicht von 751.307 Centner und einen Geldwerth von 249.269.000 Mark, während der zur selben Zeit verbrauchte Rauchtobak 731.921 Centner betrug, also ungefähr dasselbe Gewicht, dagegen einen Geldwerth von nur 42.429.000 Mark hatte.

[Nichts über einen Titel.] Die Frau des bekannten Sängers S. am Hoftheater zu St. erhielt jüngst einen Brief, der folgende Adresse trug: An Frau N. S. K. Hofbassistin zu St.

[Boshajt.] Fräulein: „Sagen Sie, lieber Doctor, ist es meiner Gesundheit schädlich wenn ich Bälle besuche?“ — Arzt: „Gewiß ist es das. Sie sollten sich Bewegung machen, das viele Sigen ist Ihnen gar nicht gut.“

Locales und Provinciales.

Gilli, 6. Februar.

[Max Stepischnegg †.] Mit aller dem Trauerpompe, welchen unsere Stadt zu bieten vermag, fand am 2. d. Mts. unter allgemeinsten Theilnahme von Fern und Nah die Beerdigung des Herrn Max Stepischnegg statt. Die Einsegnung der Leiche wurde vom Bruder des Verewigten, dem hochw. Fürstbischöfe von Lavant, unter Assistenz des hochw. Abtes Wretschko und der gesammten Pfarrgeistlichkeit in der Stadtpfarrkirche vollzogen. Nachdem dann der Gillier Männergesangsverein einen ergreifenden Trauerchor gesungen hatte, setzte sich der imposante Leichenzug, dem sich die Familienangehörigen, die Spitzen der Civil- und Militärbehörden, der Gemeinderath in corpore, der Turnverein mit umflorter Fahne, der Männergesangsverein, die freiwillige Feuerwehr, sowie eine endlose Zahl von Trauergästen aus allen Kreisen der Stadt angeschlossen, in Bewegung. Der prachtvolle Metallsarg sowie der Leichenwagen waren mit Kränzen förmlich übersät. Einen ganz besonders prächtigen Kranz mit blauer Schleife hatte die Stadtgemeinde Gilli ihrem unvergeßlichen Mitbürger gewidmet. Der Leichenzug selbst bewegte sich über den Hauptplatz, die Grazerstraße und Ringstraße nach dem städtischen Friedhofe. Beim Eisenbahnviaducte löste sich der Zug auf; doch geleitete der größere Theil der Trauergäste die Leiche theils zu Wagen, theils zu Fuße bis zur letzten Ruhestätte, wo nach einer neuerlichen Einsegnung der Sarg in die Erde gesenkt und der neuerstandene Grabhügel mit den gespendeten Blumenkränzen überdeckt wurde.

[Versammlung der Jäger und Jagdfreunde Untersteiermarks.] Die Sonntag den 3. Februar in den Casino-Bereins-Localitäten von Gilli veranstaltete Zu-

athmend. „Zurück? Des Grafherrn Strafe dulden? Nie und nimmer! Was thun?“

Jé napot kiwanok — und glücklichen Fang!“ rief eine tiefe Stimme, und zwei Männer wanden sich durch das Dickicht. Sie waren fast wie Hirten gelleidet, nur statt des Fokos trugen sie Büchsen in der Hand und im Gürtel Pistolen. „Kennst uns nicht mehr? Der schwarze Gesa bin ich, und das hier ist ein Genos. Meine Banda liegt hinter den Sümpfen bei der Etcazer Halde, im Wald.“

„Seid gegrüßt,“ sagte der Ferencz und schüttelte dem Räuberhauptmann die Hand.

„Was siehst so trist aus, Bursch? Ich eh Dein Seelchen — sech schaust holter noch immer und schlant, wie a Gelsen — aber mit 'ner Mien', so gar finster — was gib't's?“

„Der Wolf hat den falben Hengst geholt, und der Grafherr wird grimm sein, er bringt's fertig und läßt mich peitschen.“

„Und der Stuhlrichter und Biceg'spoan sind weit? was?“ lachte der schwarze Gesa. „Schaut's — hast Lust geschunden zu werden?“

„Schweig, Mann, sag' ich!“

„Hilft's was, das Schweigen? Na — so'n Gesell, echtes Pufsta-Blut und ein Cifos,

sammenkunft der Jäger und Jagdfreunde Untersteiermarks war sehr zahlreich besucht; es stellten sich aus allen Theilen des Unterlandes gegen 90 Jünger Diana's ein, um zu berathen, auf welche Weise den immer schlechter werdenden Jagdverhältnissen abzuhelfen und wie ein zweckmäßigeres Wildschongesetz durchzuführen wäre. Nachdem der Einberufer der von nur distinguirten Jägern besuchten Versammlung, Dr. Hoisel, diese begrüßt und Vorschläge gemacht hatte, wie die heutige Discussion Berwertung finden soll, welcher Art der Einfluß sein soll, den die Jäger des Unterlandes auszuüben hätten, um unser bestehendes, ganz unzweckmäßiges Wildschongesetz gegen ein besseres auszuwechseln, hielt Herr Carl Pittl, Forstverwalter der österreichischen Alpen Montangesellschaft, seinen angekündigten Vortrag über das Reh, dessen Naturgeschichte, Hege, Pflege u. . . Dieser Vortrag war einzig in seiner Art und hat sich der Vortragende die Achtung sämmtlicher, seine fließende Redeweise aufmerksam verfolgender Jagdcollegen vollauf erworben. Entsprechend dem zweiten Punkte der Tagesordnung: freie Discussion von Jagdangelegenheiten, wurde der Beschluß gefaßt, eine von Dr. Hoisel vor einem Jahre an den „steiermärk. Jagdschutz-Verein“ eingeschickte und in Nr. 5 der „Mittheilungen“ dieses Vereines veröffentlichte Arbeit durch ein gewähltes Comité noch weiter zu berathen und dann, mit den Unterschriften sämmtlicher Anwesenden versehen, an den Jagdschutzverein gelangen zu lassen, damit dieser seinerzeit für die Untersteiermark im vorgeschlagenen Sinne wirke. Gegen die Mitternachtsstunde wurde der officielle Theil der Tagesordnung beendet. Einige Jagdlieder, welchen sich auch steirische und kärnthnerische Weisen anreichten, bildeten dann den Schluß einer Versammlung, welche wohl zum ersten, doch nicht zum letzten Male in unseren Mauern tagte.

[Sonntagsruhe.] Infolge Ministerial-Verordnung ddo. 10. December 1883 Z. 5688 sind von der k. k. Post-Direction die Amtsstunden für das k. k. Postamt Cilli an Sonntagen wie folgt festgesetzt: von 9 bis 11 Uhr Vorm. und von 3 Uhr bis halb 5 Uhr Nachm. Die Zustellung der Brief- und Fahrpostsendungen erfolgt demnach an Sonntagen um 9 Uhr Vorm. und die zweite Zustellung der Briefpostsendungen um 4 Uhr Nachm.

[Dilettantentheater.] Vor einem überfüllten Hause brachten unsere Dilettanten am verflossenen Sonntage das vieractige Lustspiel „die deutschen Kleinstädter“ von Kozebue zur Aufführung. Der Erfolg war ein mehr als ehrenhafter. Das Publicum vergaß diesmal ganz, daß es Dilettanten vor sich habe. Mit stets wachsendem Interesse, das sich in immer neuen Achsalven kundgab, folgte es der Handlung des Stückes, die einzelnen Mitwirkenden

wie wenig — und wird die Peitsche dulden? Laßt's mich aus! Und was sagt die Erszi beim alten Felgeswar?“

Kutya komezleg! Red' nicht so was, Gesa! Red's nicht, mein Herz ist wund. Was soll ich thun?“

„Karol — was er thun soll? Wir könnten ein' Büchsen mehr brauchen! Magst kommen? Räuberleben freies Leben — Peitschen? közenom — vielen Dank — gut für Pferde!“

Ferencz' Auge bligte loh auf.

„Gesa — es soll ein Wort sein! Er soll mich nicht schlagen — da — meine Hand!“

Sie schlugen ein. Dann gingen sie zur Gsarda. Die Erszi kam, der Wirth saß an der flackernden Herdflamme.

„Erszi,“ sagte Ferencz, „ich geh' zum Gesa — bleibst mir treu?“

„Mein Herz ist Dein!“ sagte die Maid, und lehnte sich an ihn.

„Ehen!“ riefen die Räuber, und klirrten mit den Eszmen.

wiederholt durch stürmischen wohlverdienten Beifall unterbrechend. — Unter den noch am Repertoire befindlichen Lustspielen des überfruchtbarsten Dichters Kozebue üben „die deutschen Kleinstädter“ unftreitig die meiste Anziehungskraft aus, enthalten sie doch eine drastische Satyre auf gewisse Anschauungen, die trotz Eisenbahnen und Telegraphen an diversen kleineren Orten noch heute herrschen. Namentlich werden darin die Titel- und Tratschsucht sowie jene Einbildung, welche der Ausfluß eines gar zu beschränkten Localpatriotismus ist, in launiger Weise gegeißelt. Das Stück verräth in jedem Acte den Poffenroutinier. Das Raffinement des Dichters zeigt sich besonders darin, daß gerade jene Scenen, welche auf der größten Unwahrscheinlichkeit aufgebaut sind, die schönsten Effecte erzielen. So zum Beispiel die Scene im 2. Acte, wo der vom Minister empfohlene Fremde für den König gehalten wird. Hier erscheint die Annahme, daß der wohlthätige Magistrat von Krähwinkel kein Bild seines Königs besitzen sollte, ganz abgesehen davon, daß auf den cursirenden Münzen sich stets das Conterf. des Landesherren zu befinden pflegt, doch zu gewagt. Es fällt indeß wohl Niemanden bei mit den Wagnissen, die sich Herr von Kozebue vor mehr als einem halben Jahrhundert erlauben durfte, strenge ins Gericht zu gehen. Wir erlassen uns daher auch eine Kritik des Lustspieles und wollen nur den Mitwirkenden, die mit voller Lust und mit bei Dilettanten so seltenem Temperamente, ihre Aufgaben lösten, unsere bewundernde Anerkennung aussprechen. Vortrefflich in Spiel, Maske und Pointirung brachte Fräulein H. Pramberger die Frau Staar zur Darstellung. Tief durchdacht und fein ausgearbeitet waren die Details, der namentlich für eine jugendliche Dame sehr schwierigen Rolle. Ihre Klatschmühen die Frau Stadt- Accise-Cassa-Schreiberin Morgenroth und die Frau Ober-Jloß- und Fischmeisterin Brendel fanden in den Fräuleins Kalligarißch und Bahr allerliebste Vertreterinnen; Fräulein Kopatsch wußte die nichts weniger als lohnende Partie der Sabine Staar zu ganz besonderer Geltung zu bringen. Den kleinstädtischen Tyrannen Staar gab Herr v. Manner mit wirkungsvollster Grandezza, während Herr Schawal den beschränkten und schmachtenden Bau-, Berg- und Weg-Inspectors-Substituten mit einer gewinnenden naiven Komik ausstattete. — Die gleichfalls wenig lohnende Rolle des Olmers spielte Herr Traubenthaler mit Eleganz und schöner Natürlichkeit. — Herr Wallentichag als Vicirkchenvorsteher Staar traf recht glücklich einen gewissen salbungsvollen Ton. Eine sehr gute Charge lieferte weiters Herr Staudinger als Amtsdienner Klaus. Auch die Nebenrollen des Nachwächters (Herr Damaßko) und des Stubenmädchens (Fr. Wegesser) kamen zu voller Geltung. Das Ensemble selbst war ein tadellofes. Das Publicum, welches wie gesagt, mit seinem Beifalle nicht gegeist hatte, verließ hoch befriedigt, den, wenn wir uns nicht täuschen, bereits der Demolirung geweihten Theatersaal, der entschieden gegenwärtig das letzte Ueberbleibsel von Cillier Kleinstädtereie bildet.

[Veteranenkränzchen.] Das am 2. d. M. in den Casinolocaltäten abgehaltene Kränzchen des Cillier Militärveteranen-Vereines erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuches, unter dem sich auch die Spitzen der hiesigen Civil- und Militärbehörden befanden. Die durch und durch animirte Unterhaltung hielt die Teilnehmer bis zu sehr vorgerückter Morgenstunde zusammen.

[Zigeuner in Verwahrungshaft.] Am 8. December v. J. wurde bei St. Peter im Sannthale eine aus 27 Köpfen bestehende Zigeunerbande, welche sich im Besitze von 3 Wagen und 6 Pferden befand, von der Gendarmerie aufgegriffen und dem Gemeindefeinde übergeben. Von dort wurde die Bande an die Schubbehörde nach Cilli dirigirt. Auf dem Transporte jedoch entfloh ein Theil der braunen Gesellen unter Mitnahme von Wagen und Pferden, so daß dem hiesigen Stadtamte nur ein Zigeuner, eine Zigeunerin, sieben Kinder und ein mit zwei Pferden be-

spannter Wagen übergeben werden konnte. Das Zigeunerpaar wurde nun dem städt. del. Bezirksgerichte übergeben und von demselben wegen Uebertretung des Gesetzes vom 10. Mai 1873 zu einer 48stündigen Arreststrafe verurtheilt. Nach Abbüßung der Strafe wurde es an das Stadtamt zurückgestellt. Das Zigeunerpaar gab vor, daß es Johann und Marie Kozehnales heiße; über seine Geburt und Heimath vermochte es indeß keine Auskunft zu geben. Da bei demselben über 70 Silberthaler, dann 38 große Silberknöpfe und werthvolle goldene Ohrringe vorgefunden wurden, dasselbe daher verdächtig erschien, auf unrechtmäßige Weise in den Besitz dieser Gegenstände gelangt zu sein, so wurde eine diesbezügliche Anzeige an das Kreisgericht erstattet, welches indeß in ein weiteres Strafverfahren nicht einging. Bei einer neuerlichen Einvernehmung am hiesigen Stadtamte gestand endlich der Zigeuner, daß er sich den Zunamen Kozehnales fälschlich beigelegt habe, daß er Josef Simon heiße und im verflossenen Sommer der Gemeinde Spital zugewiesen worden sei. — Das Stadtamt wandte sich daher auch sofort an genannte Gemeinde, erfuhr jedoch von derselben, daß dort sowie in Villach zwar Erhebungen über eine 28 Personen starke Zigeunerfamilie Namens Simon zur Feststellung der Zuständigkeit gepflogen worden wären, welche jedoch zu keinem Resultate führten. Durch die vom hiesigen Stadtamte eingeleiteten und sehr ausgedehnten Nachforschungen wurde dann ermittelt, daß die Zigeunerbande Simon im Salzburgischen, sowie in Kärnten und Steiermark wiederholt kranständig worden sei, daß sie jedoch jedesmal den Abschluß der Verhandlungen zur Feststellung der Zugehörigkeit durch die Flucht vereitelt habe. Es wurde auch mittelst einer hier besorgten Photographie desselben Zigeunerpaares constatirt, daß dasselbe der großen Zigeunertruppe, welche in Villach durch etwa drei Wochen internirt gewesen war, angehöre. Diese vom Stadtamte gepflogenen Erhebungen wurden der Statthaltereie in Graz vorgelegt und von letzterer der Landesregierung in Klagenfurt abgetreten, welche demnächst die Entscheidung treffen wird. Inzwischen müssen Johann und Maria Simon mit den sieben unmündigen Kindern im Arreste des hiesigen Stadtamtes in Verwahrungshaft bleiben. Die Verpflegskosten werden aus den eigenen Geldmitteln der Zigeuner bestritten, zu deren Beschaffung die Pferde derselben im Wege der öffentlichen Licitation verkauft wurden.

[Warum eine Ausnahme?] Ein Lehrer von St. Marein wurde vom dortigen Bezirksgerichte wegen Uebertretung des §. 411 St. G. abgestraft; obwohl bereits nahezu ein Jahr darüber verflossen, so hat es der Bezirksschulrath St. Marein noch immer nicht der Mühe werth gefunden, im Sinne der darüber bestehenden Directiven disciplinärer gegen den Lehrer einzuschreiten. Wir erwähnen diesen Sachverhalt nur deshalb, weil von anderen Bezirksschulrathen, gegen derartig gravirte Lehrer ganz anders vorgegangen wurde. — Oder soll in diesem Falle den Lehrer der Umstand schützen, daß er enragirter Rationaler und ein slov.-clericaler Agitator ist?

[Selbstmord.] In Ergänzung der in unserer letzten Nummer unter diesem Schlagworte gebrachten Notiz theilen wir noch mit, daß der Leiter des fotografischen Ateliers an stillem Wahnsinne gelitten hat.

[Diebstähle an der steirischen Grenze.] Die Sicherheitsverhältnisse am Lande, namentlich an der Grenze gegen Croatien, sind gerade nicht die rosigsten; so wurden dem Gastwirthe Johann Jurak in Olimie durch Einbruch ein Geldbetrag von mehr als 500 fl. entwendet und dem Grundbesitzer Anderlic in Bonarje eine Kuh sammt Kalb gestohlen; die Kuh entlief allerdings den Dieben, dafür schlachteten dieselben nicht unweit des Thatortes das Kalb. Spuren zeigen in beiden Fällen nach Croatien; unserer sonst überaus thätigen und tüchtigen Gendarmerie, ist aber leider der Eintritt und die Verfolgung in's

„Ausland“ verwehrt, und so kann man in den seltensten Fällen der Thäter habhaft werden.

[Versuchter Kindesmord.] Die Magd Maria Biderko zu Rodvizingen (Bezirk Pottau) suchte ihr neugeborenes Kind dadurch zu tödten, daß sie dasselbe ohne jede Hülle in der kalten Nacht vom 1. d. in einem Straßengraben legte, wo es zufällig von zwei Burschen noch lebend aufgefunden wurde.

[Exceß.] Die Burschen Johann und Anton Haber sammt sechs Gefährten, welchen man den Einlaß in das Gasthaus zu Svetelko verwehrt hatte, rannten mit einem 3 Meter langen Holzbalken die Thüre ein, schlugen dann alle Fensterrahmen und Scheiben ein und mißhandelten eine alte Frau und ein Kind fast zu Tode. Die Excedenten wurden bereits dem hiesigen Gerichte eingeliefert.

Gerichtssaal.

Montag, den 4. Februar. [Todschtlag.] Der 24jährige Grundbesitzersohn aus Niska, Leopold Krepuschek, ein wegen verschiedener Delicte bereits abgestrafter Bursche, hatte am 21. October v. J. nach vorhergehender Verabredung mit dem 22jährigen Grundbesitzersohne Josef Zakrajsek auf dem von Leutschendorf nach Odenfeld führenden Fahrwege dem Johann Sigala mit einem Prügel, den Zakrajsek beige stellt hatte, zwei derartige Hiebe auf den Kopf versetzt, daß der Betroffene binnen 3 Tagen an den erlittenen Verletzungen starb. Bei der gleichen Gelegenheit brachte er auch dem in der Gesellschaft des Sigala befindlichen gewesenem Franz Deneo körperliche Verletzungen bei, während Zakrajsek dem Thomas Prasnik schwere Körperverletzungen zufügte. Nach dem Urtheile der Geschwornen wurde Leopold Krepuschek wegen Verbrechen des Todschlages und wegen Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit als unmittelbarer Thäter zu zwei ein halb Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Die gleiche Strafe wurde über Josef Zakrajsek wegen Verbrechen des Todschlages als intellectueller Urheber und wegen Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung verhängt.

[Freigesprochen.] Der 32jährige verheiratete Mühlpächter Franz Stanol zu Schibened, welcher des Verbrechen der Nothzucht, begangen an einem 13jährigen Mädchen, angeklagt worden war, wurde nach dem Wahrsprüche der Geschwornen von diesem Verbrechen freigesprochen.

Dienstag, den 5. Februar. [Freigesprochen.] Der 19jährige Bauernsohn Franz Sellinscheg aus Langendorf stand unter der Anklage im Hause seiner Eltern den Grundbesitzer Andreas Rodoscheg zweimal derart auf den Kopf geschlagen zu haben, daß letzterer in Folge der erlittenen Verletzungen sofort starb. Der Angeklagte, welcher sich dahin entschuldigte, daß er nur seiner von dem als gewaltthätig bekannten und wegen Kaufhandels schon abgestraften Rodoscheg mißhandelten Mutter zu Hilfe eilte und dabei, weil Rodoscheg von der Mißhandlung noch immer nicht abließ, demselben mit einem Krampen einen Schlag auf den Kopf

versetzte, ohne die Absicht gehabt zu haben ihn zu tödten, — wurde nach dem Urtheile der Geschwornen vom Verbrechen des Todschlages freigesprochen.

[Raub.] Georg Deutschmann, 26 Jahre alt, Winzersohn aus Gradiska, Markus Deutschmann 25 Jahre alt, Inwohner in Gradiska, Johann Deutschmann, 18 Jahre alt Winzersohn aus Wachsenberg und Josef Kepnik 36 Jahre alt, Tagelöhner aus St. Peter standen vor den Geschwornen angeklagt des Verbrechen des Raubes, weil dieselben am Abende des 26. August v. J. über Aufforderung des Josef Kepnik, dem Andreas Trebsche die Uhrkette wegzunehmen, den Genannten gemeinschaftlich überfielen, mit Zaunstöcken und Steinen mißhandelten und ihm thatsächlich die Uhrkette im Werthe von 3 fl. 50 kr. gewaltsam entrißten. Die Verantwortung der Angeklagten lautete dahin, daß sie im Gasthause des Baumann und des Deutschmann in St. Margarethen mit dem Hausirer Andreas Trebsche einen Streit hatten und deswegen am Heimwege nächst einen Kurusfeld in einem Kaufhandel geriethen, wobei Trebsche wohl Verletzungen erlitten haben mochte, allein von einer Uhrkette sei ihnen nichts bekannt; er müsse dieselbe bei der Kauferei oder sonst wo verloren haben; übrigens seien sie damals stark betrunken gewesen. Nach der Verhandlung lautete das Urtheil der Geschwornen wegen des Verbrechen auf Raub „nischuldig“, jedoch wegen Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung nach §. 157 St.G. auf schuldig und wurden somit die Angeklagten zu schweren Kerker verurtheilt, u. z. erhielt Georg Deutschmann 8 Monate, Markus Deutschmann 5 Monate, Johann Deutschmann 2 Monate und Josef Kepnik 6 Monate.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Johann R. in Rohitsch. Sie scheinen sich in der Adresse geirrt zu haben. Ihr Inserat ist zweifelsohne für die „Südt. Post“ bestimmt.

Herrn J. N. in G. Wir werden das Uebersandte in der nächsten Nummer veröffentlichen.

Probefläter gratis u. franco

„Kmetzki prijatel.“

„Der Bauernfreund.“

Erscheint jeden 2. und 4. Sonntag im Monat.

Pränumeration:

Ganzjährig fl. 1.50. — Halbjährig fl. —.80.
Einzelne Nummer 10 kr.

Administration:

Cilli, Herrengasse Nr. 6.

Probefläter gratis u. franco

Schnittzeichenpapier,

weiss und grau, sehr stark;

Stickpapiere,

Gold, Silber und weiss.

Pauspapiere einfach und doppelt

bei **Johann Rakusch,**

Papierhandlung, Herrengasse 6.

Rasche Linderung und Beseitigung

der heftigsten

Gichtschmerzen

aller

Rheuma- und Nervenschmerzen,

als Gesichtschmerzen, Migräne, Hüftweh (Ischias), Ohrenschmerzen, rheumatische Zahnschmerzen, Kreuz- u. Gelenkschmerzen, Krämpfe, allgemeiner Muskelschwäche des Zitterns, sowie theilweiser Erschlaffung oder Steifheit der Glieder und der bei Witterungswechsel auftretenden Schmerzen in verheilten Wunden, partieller Lähmungen zc. bewirken schon einige Einreibungen mit dem aus Heilkräutern der Hochalpen bereiteten, allgemein als das beste, schmerzstillende Mittel anerkannten

Pflanzen-Extractes:

„Neuroxylin“

des Apothekers **J. Herbabny** in Wien.

Anerkennungs-Schreiben. 615—20

Herrn Julius Herbabny, Apotheker, Wien.



Durch Ihre rühmendwerthen Präparate: „Neuroxylin“ von meinen heftigen Leiden in den Füßen gänzlich befreit, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen für dieses ausgezeichnete und wohltätige Heilmittel meinen innigsten Dank darzubringen. Auch bitte ich, mir oberwärts 6 Flacon Neuroxylin der härteren Sorte zu senden, da ich es meinem guten Freunde für sein schweres Leiden anzuwenden habe.

Zolna (Mugara), 11. Februar 1883. Franz Roth, Tischlermeister.

Ersuche mir wieder 3 Flaschen Ihres vorzüglichen Neuroxylin mit Postnachnahme zu senden, da mir selbst bei meinem glücklichen Leiden die Schmerzen (sogar) nicht und auch die Geschwulst bestimmt. Draßburg, 18. Juli 1883. N. G. Schmid.

Ich bitte mir gefälligst 2 Flacon Neuroxylin der härteren Sorte zu schicken, dessen Bortrefflichkeit sich neuerdings an einer Frau erprobt hat, die durch dieses gute Mittel ihre großen Schmerzen gänzlich verloren hat, wofür ich Ihnen im Namen dieser Frau herzlich danke. Giltse Bettl. Voodorf, Post Lautendorf, 11. Februar 1883.

Preis: 1 Flacon (grün emball.) 1 Gulten, Flacon stärkerer Sorte (roth emball.) für Gicht, Rheuma und Lähmungen 1 fl. 20 kr., per Post 20 kr. Emballage. Jede Flasche trägt als Zeichen der Echtheit die oben beige druckte behördlich prot. Schutzmarke, auf die wir zu achten bitten.

Central-Versendungsdepot für die Provinzen
Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“
des **J. Herbabny**, Neubau, Kaiserstrasse 90.
Depots ferner bei den Herren Apothekern:
Cilli: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben. Ap. Deutsch-Landsberg: H. Müller. Feldbach: J. König. Gonobitz: J. Pospischil. Graz: Ant. Nedwed. Leibnitz: O. Russheim. Marburg: G. Bancalari. Pottau: E. Behrbalk. H. Eliasch. Radkersburg: C. Andrieu. Wolfsberg: A. Huth.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise innigster Theilnahme anlässlich des Hinscheidens meines unvergesslichen Gatten, unseres lieben Vaters, beziehungsweise Schwieger- und Grossvaters, des Herrn

Maximilian Stepischnegg sen.,

für die besonders ehrende, zahlreiche Betheiligung am Leichenbegängnisse und die vielen schönen Kranzspenden aus Nah und Fern sagen allen ihren lieben Verwandten und Freunden, der löbl. Gemeindevertretung, der gesammten Bürgerschaft, den Herren Beamten, dem Männergesangvereine, dem Turnvereine und der freiw. Feuerwehr ihren innigsten Dank

CILLI, den 2. Februar 1884.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Alle jene P. T. geehrten Familien und Feuerwehrfreunde, welche aus Versehen für das am 9. Februar 1. J. in den Casino-Localitäten stattfindende „Feuerwehr-Kränzchen“ keine Einladung erhalten haben, werden höflichst ersucht, ihre werthen Adressen bei Gefertigten abgeben zu wollen.

Für das Comité:

J. Jellenz.

65-3

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme anlässlich des Hinscheidens meines geliebten Gatten des Herrn

JOSEF NOVAK,

sage ich Allen, insbesondere dem löbl. Militär-Veteranen-Verein in Cilli, meinen tiefgefühltesten Dank.
Cilli, 6. Februar 1884.

84-1

Marie Novak.

Stein- & Edelmarder-, Fuchs-, Iltiss-, Otter-, Wildkatzen-, Kaninchen-, Dachs- und Hasenbälge etc.

bezahlt zu den höchsten Preisen

Joh. Jellenz in Cilli,

Postgasse Nro 28.

655-26

Spanferkel,

pr. Stück fl. 3.

Zuchtferkel, englisch-deutscher Kreuzung, durch Fruchtbarkeit und grosse Mastfähigkeit ausgezeichnet, zu haben bei

C. Adolf Lutz,

83-2 **Kunstmühle Cilli.**

Ein Practicant

für ein **Schnittwaaren-Geschäft** am hiesigen Platze wird **sofort** aufgenommen.
Näheres Administration.

72-3

Nur noch bis Anfang April

werden im

49-20

zahnärztlichen Atelier

(Cilli, Café Hausbaum)

künstliche Gebisse erzeugt, Zahnoperationen vorgenommen und Zahnplomben ausgeführt.

Gasthof „zur Stadt Wien“.

Donnerstag, 7. Februar 1884

TANZ-KRÄNZCHEN.

Beginn halb 8 Uhr. Entrée 25 kr.

Musik: **Cillier Musikvereins-Kapelle.**

Ausgezeichnetes Reininghauser Märzenbier, pr. Liter 18 kr., vorzüglicher Wiseller der Liter 28 kr., sehr gute Küche, aufmerksame Bedienung.
Die ergebenste Einladung macht

73-2

Anton Simonischek.

Photographie-Atelier

A. Gombosch,

Cilli, Kirchplatz Nr. 49 und 50.

Ich erlaube mir dem geehrten P. T. Publikum zur geneigten Kenntniss zu bringen, dass mein Geschäft (trotz des plötzlichen Hinscheidens meines Re-toucheurs Julius Püchl) weitergeführt wird und ich bestrebt sein werde, mir die vollste Anerkennung durch solide Ausführung der übertragenen Arbeiten zu erringen.

Gleichzeitig bedanke ich mich für das mir bisher geschenkte Vertrauen und bitte um weiteren gütigen Zuspruch.

77-2

Einstockhohes

Haus in Rann

nebst Hof und Garten ist unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen um 2000 fl. zu verkaufen. — Das Haus ist gemauert und in gutem Bauzustande.
Näheres Administration.

68-2

Hochfeine
ungarische & Veroneser Salami,
Gorgonzola,
Strachino, Imperial,
sowie sehr pikanten
Bierkäse,
Ziegl 8 kr., und
Olmützer Quargel
79-1 empfiehlt
Alois Walland,
Hauptplatz und Postgasse.

EINLADUNG

zu dem am 10. Februar 1884 stattfindenden
Burschen-Kränzchen
in den Localitäten „zur Stadt Graz“.
Anfang um 8 Uhr. — Entrée 20 kr. per Person.
78-2 Das Comité.

78-1

Ein neues Piano

zu verkaufen bei der „Traube“, Kaiser-Josefsplatz.

Bezug von Rigaer Leinsamen.

Jene Landwirthe in Steiermark, welche Original-Rigaer Leinsamen, das Kilogramm um 20 kr. sammt Verpackung zu beziehen wünschen, werden aufgefordert, ihre Bestellungen an die Kanzlei der Landwirtschafts-Gesellschaft in Graz, Hofgasse Nr. 8, unter Anschluss des für das bestellte Quantum entfallenden Geldbetrages zu richten.

Die Zusendung des Samens erfolgt sofort.
Graz, am 28. Jänner 1884.

63-3

Der Central-Ausschuss

der steierm. Landwirtschafts-Gesellschaft.

Zu verkaufen
Gasthaus
samt
Fleischhausergeschäft
im Markte Tüffer
liegend, an der von Gairach nach Tüffer führenden Hauptstrasse, altrenommiertes Geschäft, bei demselben befindet sich unter anderem Pferde- und Rindvieh-Stallung, Schweinestallung, ein Hausgarten und gegenüber des Hauses ein grosser Gemüsegarten, am Hause anschliessend ein vor einigen Jahren neu hergestellter Eiskeller.
Kaufpreis 8000 fl. — Bedingungen sehr günstig.
Näheres ertheilt **Caspar Friedrich**
in **Tüffer.** 81-1

Kostort.

Ein oder zwei Kostknaben werden unter sehr billigen Bedingungen in gute Verpflegung und gewissenhafte Obsorge genommen.

Adresse in der Expedition.

76-1

Obst- & Gemüsegarten

in Cilli, sehr gut cultivirt, ist wegen Kränklichkeit der Besitzerin **sofort** zu verpachten. — Näheres in der Gartengasse Nro 41.

75-1

Ein Schneider,

der als Werkführer meiner Werkstätte vorstehen könnte, wird gesucht.

Josef Wouk
in Hrastrnigg.

80-3

100 Stück Briefpapier 8^o

linirt, 30 kr.,

100 Couverts

hiez 24 kr. zu haben bei

JOH. RAKUSCH, Papierhandlung, Herrengasse 6.

Original-
Drahtmatratzen
in Holz- oder Eisenrahmen, sowie Eisenbetten mit Drahtmatratze liefert billigst die
Erste steiermärkische
Drahtmatratzen-Manufactur
von
Servat Makotter
in **Marburg.** 30-5
Illustrirte Preis-Verzeichnisse gratis und franco.
Zeugniss. Es macht mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen hiemit über die mir aus Ihrer Fabrik zugekommene Draht-Matratze meine vollste Zufriedenheit aussprechen zu können. Vorzüglich was **Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit** anbelangt kann die Draht-Matratze Jedermann und namentlich Kranken wegen ihrer Weichheit und Elasticität auf das wärmste empfohlen werden.
Mit vorzüglicher Hochachtung
Leutschach, 28. August 1881.
Al. Sver, Cooperator.

Lungenkranken,
Schwindsüchtigen etc. wird **kostenfrei** ein ganz vorzügliches Heilmittel mitgetheilt. Anfragen beantwortet gern
Theodor Rössner, Leipzig.

— DIE —
BUCHDRUCKEREI
von
JOHANN RAKUSCH IN CILLI
empfiehlt sich zur Herstellung von
Ballanzeigen, Eintritts-Karten, Vermählungsbriefe,
eleganten Tanzordnungen,
Affichen in allen Grössen
und liefert dieselben schnellstens und billigst.